

Predigt vom 15.05.2016
Pfingstsonntag
über 1. Korinther 12, 4-11
Pfarrer Dr. Becks

„Es sind verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist. Und es sind verschiedene Ämter; aber es ist ein Herr. Und es sind verschiedene Kräfte; aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen. In einem jeden offenbart sich der Geist zum Nutzen aller; dem einen wird durch den Geist gegeben, von der Weisheit zu reden; dem andern wird gegeben, von der Erkenntnis zu reden, nach demselben Geist; einem andern Glaube, in demselben Geist; einem andern die Gabe, gesund zu machen, in dem einen Geist; einem andern die Kraft, Wunder zu tun; einem andern prophetische Rede; einem andern die Gabe, die Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Zungenrede; einem andern die Gabe, sie auszulegen. Dies alles aber wirkt derselbe eine Geist und teilt einem jeden das Seine zu, wie er will“.

Liebe pfingstliche Gemeinde!

Der schwedische Dichter Thomas Tranströmer, Nobelpreisträger für Literatur, beschreibt in seinem Gedicht „Minusgrade“ ein Fest: „Wir sind auf einem Fest, das uns nicht liebt. Zum Schluss lässt das Fest seine Masken fallen und zeigt sich als das, was es wirklich ist: ein Rangierbahnhof!“ Wir leben inzwischen in einer Fest- und Feiargesellschaft. Die Anzahl und das Ausmaß der Festivitäten hat sich in den letzten Jahrzehnten explosionsartig vermehrt. In jede Lücke meinen wir, noch eine Feier – und sei es ein bayrisches Oktoberfest am Niederrhein – oder ein neu erfundenes Spargelfest – Junggesellenabschied – hineinstopfen zu müssen. Das führt dazu, dass ein Fest häufig nicht mehr die Unterbrechung des Alltags ist, sondern geradezu zur Normalität wird, zur Routine. Das Fest selbst wird dann zum Teil des Systems, an dem man dann auch wieder verdienen kann. Aber wenn das Fest zum Alltag wird und der Alltag zur Dauerparty, dann nutzt sich der Glanz ab und kann sogar zur Belastung werden. Vielleicht ist Ihnen das inzwischen auch schon mal so gegangen: Dass Sie froh waren, wenn bestimmte Feste wieder vorbei waren. Wo sich Menschen immer wieder in den Mittelpunkt stellen, den anderen das Licht wegnehmen, weil sie sich selbst gerne im Rampenlicht sehen.

Scheinbar wird ein Fest erst dann wahr, wenn es mehr ist als Routine, wenn es etwas Einzigartiges ist, das den Alltag unterbricht und Menschen wirklich verbindet. Wenn es mal nicht nach den bekannten Mustern von Sympathie und Antipathie, von Beliebtheit und Mobbing geht, sondern um die begeisternde Erfahrung, das alles einmal einen Moment hinter sich zu lassen und Grenzen überwinden zu können. So etwas Ähnliches – stelle ich mir vor – ist am Pfingsttag in Jerusalem passiert. Da waren Menschen, die nicht so viel feierten, die ganz andere Sorgen hatten. Sie saßen zusammen, weil Jesus nicht mehr da war und sie auch traurig darüber waren. Sie waren sehr verschiedener Herkunft und hatten eigentlich nicht viel Verbindendes. Sie hatten sich also auch nicht ihre Lieblingsgäste eingeladen. Und dennoch geschieht etwas ganz Wunderbares: Dass sie sich dennoch verstehen und sie sich verbunden empfinden, begeistert sie. Es ist wie ein Ausbruch, sie sind Feuer und Flamme. Und ich denke, sie merken einfach, dass dies eben nicht durch ihre Konstruktion, sondern durch Gottes Geist geschenkt wird. Die Freude ist so groß, die Überraschung so gelungen, dass es zu einer echten Zuwendung zum anderen kommt und man sich trotz unterschiedlicher Sprachen versteht. Ein Fest, das verbindet.

Dieses Fest des Glaubens ist der Geburtstag der Kirche geworden. Keine geplante Feier, keine organisierte Party, sondern eine spontane, außergewöhnliche freie und offene Zusammenkunft von Menschen ist der Anfang und Ursprung der Kirche. Gottes Geist weht, wo er will. Und was ganz wichtig ist: Bei dieser Art Fest werden nicht nur bestimmte Leute eingeladen, die zusammen passen. Nicht nur Stimmungskanonen und gut Gestylte, Lockere und Trinkfeste haben hier einen Platz, sondern eben auch die Traurigen, Nachdenklichen, selbst die Außenseiter und Verachteten haben hier eine große Bedeutung bei dem Fest. Das will Paulus ja damit sagen, als er später den Brief an die Gemeinde von Korinth geschrieben hat: Es gibt immer manche, die meinen, sie wären wichtiger, näher bei Gott, beliebter bei den Menschen, bevorzugt von den Oberen. Aber so wie bei weltlichen Feiern geht das bei unserem christlichen Fest nicht. Der Geist Gottes lässt sich nicht aufteilen. Es gibt nur einen Geist, den heiligen Geist. Und er gilt allen Menschen und ist allen zugesprochen. Natürlich gibt es Menschen mit unterschiedlichen Begabungen: Manche können durch Worte und Gesten heilen, andere können gut zuhören, manche predigen, andere philosophieren tiefsinnig. Es gibt Menschen, die sind praktisch oder haben sich einfach nur ein kindliches Gemüt bewahrt. Der Geist Gottes ist das rote Band, das alle verbindet. Ja, wir lernen die einzelnen Gaben erst schätzen, wenn wir verstehen, dass jeder zum Gelingen beiträgt.

Paulus sagt: Wenn diese Verbindung fehlt unter Euch, wenn Ihr einzelne auf ein Podest stellt und andere diffamiert, oder noch schlimmer, ihnen abstreitet, das richtige Bekenntnis zu haben: Dann läuft etwas schief! Es gibt nicht den Geist der Araber oder Ägypter, den Geist der Katholiken oder Protestanten, sondern in Christus nur einen Geist, der Gemeinschaft und Gemeinde schafft. Paulus kritisiert darum sehr scharf diejenigen, die sich geistlich für etwas Besseres halten. Gerade geistbegabte Menschen sollten einen weltweiten Horizont haben und nicht nur kleinkariert auf ihre Gruppe starren. Das gilt nun für die Kirche wie für unser übriges Leben auch.

Kommen wir noch einmal zurück zur Festkultur in unserem Land: Hier hat sich doch alles in Wahrheit aufgeteilt. Es gibt diejenigen, die jede Woche mit 1-live Party machen oder eben die, die lieber mit Florian Silbereisen feiern. Alles splittet sich auf in Milieus und Gruppen. Das ist gerade der wichtige pfingstliche Wert von Kirchen und Gemeinden, dass wir über diese engen Grenzen der Milieus hinausgehen. Wenn wir zum Beispiel hier in Alpen das Amaliencafé betreiben, dann wollen wir ja genau, dass sich hier Menschen aus unterschiedlichen Sphären begegnen. Und auch hier im Gottesdienst sind wir versammelt unter Gottes Wort aus den unterschiedlichsten Richtungen. Jeder kann in die Gemeinschaft seine Begabungen und Talente einbringen. Und eines muss dabei noch betont werden: Es geht in der Kirche natürlich um Gemeinschaft und Zusammenhalt. Bei allem Miteinander und aller Gemeinschaft darf der aber nicht vergessen werden, der die gemeinsame Mitte aller Gemeinschaft ist: Gott selber. Gemeinschaft ist also für uns Christen wichtig, ist aber keineswegs das Wichtigste, kein Selbstzweck. Gemeinschaft an sich könnte man auch in Orchestern oder Volkshochschulen haben. Die christliche Gemeinschaft aber ist geprägt vom Glauben an Gott, der verbindet. Gott schenkt uns diesen Geist ohne Unterschiede. Der Heilige Geist ist also die Ermöglichung eines Festes, das alle Grenzen überwinden kann.

Amen.